

Citation style

Müller, Heribert: review of: Monika Neugebauer-Wölk, Kosmologische Religiosität am Ursprung der Neuzeit, 1400–1450, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 4, p. 698-700, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/820c949819b046f2baac8b1aeca2b3d1>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

the monastery and to have donated a garden and a vineyard to it. In a similar vein, another document refers to Leonardo Vitico, *protos* of the castellany of Katagros, who founded the monastery St. Michael de Camberidi (no. 206). Master Antoni de Fluvia assured Vitico that the movable and immovable goods of deceased monks except plates and jewels would stay in the monastery's possession. Both documents demonstrate that Greek ecclesiastical life flourished both institutionally and economically under Hospitaller rule and that the order despite some degree of surveillance respected the property rights of Greek monastic foundations. Apparently, Vestiariti was a wealthy Greek inhabitant of the city of Rhodes, whose name points to a pedigree of Byzantine administrative aristocracy. Leonardo Vitico's name, at first sight may let us think of a person of Italian origin, but such an assumption jars with the man's position as *protos*, i. e., village chief or, in this case, castellany. *Protoi* figuring in other documents (no. 10, 15) were Greek laymen or priests who represented the village community along with its elders. Vitico, thus, must have been a revered member of the local community while maintaining close links with the brethren's leadership. The statement praising Vitico's merits in the document's introduction highlights this special relationship. These are just some of the numerous insights into the rural realities of Hospitaller Rhodes one may gain while browsing through these documents. The authors produced a model edition of archival material pertaining to Latin Romania. Its use and interpretation are much facilitated by accurate English summaries and a good index including personal names, toponyms, technical terms, and realia. Despite all trends in scholarship towards revisionist big picture studies, this book once again demonstrates that lasting advancements of knowledge always require linguistic and paleographical skills and a painstaking microanalysis of historical, topographical, and structural details.

Alexander Beihammer, Notre Dame

Neugebauer-Wölk, Monika, Kosmologische Religiosität am Ursprung der Neuzeit. 1400–1450, Paderborn 2019, Schöningh, 838 S., € 168,00.

Am Anfang dieses Werks steht, wie in einer wissenschaftlichen Monographie zu erwarten, eine problemorientierte Definition der Thematik, die indes schon bald den Charakter einer Forschungsautobiographie annimmt, da die Verfasserin ihren Weg seit den 1990er Jahren mit Arbeiten zu Aufklärung und Esoterik bis heute in persönlicher Weise nachzeichnet. Über mehr als 40 Seiten ist sie damit beschäftigt, ihre eigene Position innerhalb einer – ihrer Darstellung zufolge – fast nur in Deutschland stattfindenden Forschung zum Thema zu situieren (11–53). So seltsam wie die Einführung mutet auch der Schluss an, der vom vergeblichen Versuch griechischer Freimaurer 2001 handelt, einen Teil der in Ancona ruhenden sterblichen Überreste des Georgios Gemistos Plethon an dessen frühere Wirkungsstätte Mistra zu überführen, das heißt, das über 800-seitige Opus endet mit einer folgenlosen Provinzposse (785–791). So fragt man sich, welche Überraschungen erst die Lektüre der 43 Kapitel zwischen Einführung und Epilog bereithalten mag.

Neugebauer-Wölk geht es um das bislang vor allem aus der Frühneuzeit bekannte Phänomen kosmologischer Religiosität, das sie hier bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgt. Dabei reicht die Zeitspanne von 1398, als die Theologische Fakultät der Universität Paris unter Federführung des Kanzlers Jean Gerson Magie und Zauberei verurteilte, bis in die Jahre um 1450. Ein besonderer Akzent liegt dabei auf dem Unionskonzil von Ferrara-Florenz in den Jahren 1438/39, da sich hier der generelle Charakter der großen Synoden des 15. Jahrhunderts als Stätten der Begegnung und des Austauschs nun auch im Aufeinandertreffen jener Väter aus Ost und West zeigte, die als

Vertreter kosmologischer Religiosität gelten durften. Über all die einschlägigen „Magier, Hexenverfolger, Mönche, antikebegeisterten Staats- oder Kurienbeamten, die Theologen, Kleriker und Universitätslehrer“ (51) von eben Gerson und Pierre d’Ailly über Bernhardin von Siena, Ambrogio Traversari, Nikolaus von Kues bis zu Bruni und Bessarion, Plethon und Cyriacus von Ancona wird gehandelt, wobei das Zentralthema der kosmologischen Religiosität konzentriert und konsequent erst gegen Ende auf gut 30 Seiten ausgeführt wird (747–781). Die dort kondensierten Ergebnisse finden sich über den Haupttext verteilt in einer Fülle diverser – und meines Erachtens nicht immer unbedingt zum Kern der Sache gehörender – Darlegungen etwa zur Geschichte von Florenz, zum Ferrariense-Florentinum oder zur dort verhandelten Filioque-Problematik. Viel Ereignisgeschichtliches wird zum besseren Verständnis aufbereitet, doch die Fülle will sich zumindest für mit der Materie weniger Vertraute nicht bzw. erst nach dem Studium besagter Konklusion zu einem Ganzen fügen. Andererseits stößt man bei der Lektüre auf sehr lesenswerte Passagen, von denen zu befürchten steht, dass sie ein Dasein im Verborgenen fristen werden, denn wer erwartet schon, in einem Buch dieses Titels etwa auf eine vorzügliche Gesamtwürdigung des Ferrariense-Florentinum zu stoßen (674–690)? Die Verfasserin versteht sich darauf, die oft komplexen Sachverhalte auf Grundlage gedruckter Quellen und breiter Literaturbasis kundig und nicht zuletzt auch stilsicher darzustellen. Da erinnert kaum noch etwas an die selbstreferentielle, deutschzentrierte Behäbigkeit der Einleitung, die Lektüre wird dem anfänglichen Skeptiker über Strecken gar zum Lesevergnügen. Und manche zum Widerspruch reizende Interpretation der überaus thesenfreudigen Autorin (etwa 711 ff.) dürfte die einschlägige Forschungsdiskussion beflügeln, wobei speziell der Konzilshistoriker einschränkend anmerken muss, dass für die hier zur Sprache kommenden Synoden von Pisa bis Florenz eine vertiefte Kenntnis einschlägiger Literatur von Vorteil gewesen wäre (etwa J. Helmrath, *Diffusion des Humanismus und Antikerezeption auf den Konzilien von Konstanz, Basel und Ferrara*, 2004). Un-erlässlich zum Verständnis der Pariser Determinatio von 1398 ist deren französisch-burgundischer Hintergrund, der jetzt von einer – zeitgleich erschienenen – Frankfurter Dissertation ausgeleuchtet wird (P. Gorzolla, *Magie, Politik und Religion. Theologische Magiekritik als politisches Handeln im Frankreich Karls VI.*, 2019). Um meinerseits selbstreferentiell zu werden: In der nicht zuletzt wegen ihrer ausführlichen Literaturangaben bekannten Handbuchreihe „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ habe ich, fokussiert auf das Große Schisma und die Konzilien, 2012 den Band „Die kirchliche Krise des Spätmittelalters“ vorgelegt, dem sich wohl manch nützlicher Titel hätte entnehmen lassen bzw. der vor Rekursen auf völlig veraltete Studien bewahrt hätte. Auch manch jüngere Quellenausgabe wie die „*Conciliorum oecumenicorum generaliumque decreta*“ (II/2, 2013) vermisst man, ebenso wie eine durchgängige Konsultation von Meuthens „*Acta Cusana*“ (I/1–2, 1976/83).

Doch bleibt Grundsätzlicheres, die Frage nach dem Stellenwert des hier Abgehandelten, zu erörtern. Sind der Dämonenkult der Nigromanten oder die Planetengötter anrufende Astromagie letztlich nicht nur Beiläufigkeiten aus einem Dunkelreich, derer sich die Welt der Höfe in Paris um 1400 im Fall des geisteskranken Karl VI. als zusätzliches Instrument bediente, als andere Mittel von der Medizin bis zur Wallfahrt versagt hatten? Und mir scheint es auch fraglich, ob sich die nigromantischen Aktivitäten eines Jean de Bar und seiner Kollegen überhaupt zu einem Gesamtbild kosmologischer Religiosität fügen mit der zwar der heidnischen Antike zugewandten, doch christlich fundierten humanistischen Gelehrtenzene Italiens, in der wiederum Grenzgänger wie Niccolò Niccoli Ausnahmen blieben, ganz zu schweigen von Plethon oder Cyriacus von Ancona, zumindest wie sie hier erscheinen. Indes dürfte Neugebauer-Wöls eher positive Antwort auf die Frage, ob Plethon der Faszination der an-

tiken Götter erlag und mit seinem „griechisch kolorierten Polytheismus“ (448) den Boden des Christentums verließ, (nicht nur) in der jüngeren Forschung recht umstritten sein (vgl. 589), und es lässt sich auch trefflich darüber diskutieren, ob man die Anrufung von Natur- und Wasserwesen der Götterwelt durch Cyriacus wie überhaupt solche Gebetspraxis tatsächlich für bare Münze nehmen soll oder ob sie nicht primär als eine literarisch-ästhetische Demonstration von Wissen über die Antike zu verstehen ist. (Man sucht in diesem Kontext vergeblich im Literaturverzeichnis nach dem Werk von Michail Chatzidakis, Ciriaco d’Ancona und die Wiederentdeckung Griechenlands im 15. Jahrhundert, 2017). Der ‚Mainstream‘ des Renaissance-Humanismus war jedenfalls christlich; Männer wie Alberghati, Traversari oder Cusanus schwebten bei allem Interesse an Platon, Plotin und Proklos, an Astrologie und Hermetik nicht in kosmischen Sphären, sondern standen ohne Wenn und Aber als hohe Würdenträger zu den Lehren ihrer römischen Kirche, was sich auch in ihrer Position zum Basiliense niederschlug (das im Übrigen trotz etwa des in seinem Umfeld aufkommenden Hexenglaubens weitgehend ausgeklammert bleibt). Hier gab es keine dechristianisierenden Strömungen, vielmehr versuchte man Platon und die Neuplatoniker zu verchristlichen, darum auch die Wertschätzung des Dionysios Areopagites. Sicher, der Drang mancher Humanisten zum Dunklen und Geheimnisvollen ist unverkennbar, doch solche Tendenzen entwickelten sich erst allmählich, was die Forschung aus gutem Grund auf das 16. und 17. Jahrhundert schauen lässt, woran ja auch die Verfasserin ihren Anteil hat. Ihr Mut, als Nichtmediävistin nunmehr das trotz seiner Deklarierung als „Ursprung der Neuzeit“ in vielem ja noch mittelalterliche – und darum in der Mehrzahl von Mediävisten untersuchte – frühe 15. Jahrhundert in die Thematik einzubeziehen, ja als deren Fundament ausmachen zu wollen, beeindruckt; das Ergebnis wirft indes manche Fragen auf.

Heribert Müller, Köln

Välimäki, Reima, Heresy in Late Medieval Germany. The Inquisitor Petrus Zwicker and the Waldensians (Heresy and Inquisition in the Middle Ages, 6), Woodbridge / Rochester 2019, York Medieval Press, XV u. 335 S. / Abb., £ 75,00.

Peter Zwicker ist eine zentrale Figur der Inquisitionsgeschichte des späten Mittelalters. Als einziger Inquisitor aus dem Coelestinerorden, dessen Provinzial er in Deutschland war, führte er in der Mark Brandenburg, im Herzogtum Österreich und an vielen anderen Orten zwischen 1391 und 1404 Untersuchungen gegen Waldenser durch. Die Überlieferung seines Wirkens als Inquisitor umfasst nicht nur Teile der Akten dieser Prozesse, sondern auch sein Häresietraktat „Cum dormirent homines“, das zum Standardwerk über Waldenser in Deutschland werden sollte, sowie die in vier Redaktionsstufen erhaltene „Refutatio errorum“. Den ersten Text hat bereits Peter Biller Zwicker eindeutig zugesprochen, während dessen Autorschaft für den zweiten Text in der Forschung bisher nur vereinzelt vermutet wurde.

Välimäki gelingt nun die Zuschreibung auch der „Refutatio“ an Zwicker und die Einordnung beider Texte und der weiteren Quellen in eine Darstellung der hinter den Verfolgungen liegenden Sicht Zwickers auf Häresie und Häretiker sowie die Einordnung von dessen Positionen in die Wandlungsprozesse der Wahrnehmung von Häresie im Spätmittelalter. Die Studie geht von den Schriften Zwickers aus. In detaillierten Untersuchungen der relativ umfangreichen handschriftlichen Überlieferung zeigt Välimäki, dass die vom Inquisitor selbst oder von Personen aus seinem Umkreis verfasste „Refutatio“ als Materialsammlung für die Arbeit von Inquisitoren gedacht war und in schneller Folge immer wieder überarbeitet wurde. „Cum dormirent homines“, auf der „Refutatio“ aufbauend, aber systematischer und stärker historisch angelegt,